

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**722. Lion, Dr. 1908. “Die ärztliche Versorgung unserer Kolonien.” [Medical care for our colonies]. *Deutsche Kolonialzeitung* 25, n° 54, pp. 595–596.**

Article in defence of the health system in the German colonies commenting on the role of the military physicians. The item responded to an article in the *Kölnische Zeitung* which heavily criticised the system.

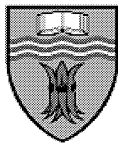
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



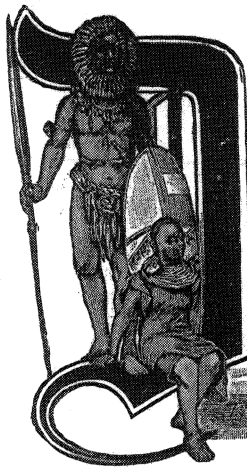
The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI



# Deutsche Kolonialzeitung.

## Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft

Bezugsstelle  
Geschäftsstelle der Deutschen Kolonial-  
gesellschaft, Berlin, Schellingstr. 4

Schriftleitung und Geschäftsstelle:  
Deutsche Kolonialgesellschaft, Berlin W. 9, Schellingstraße Nr. 4.

Wenigste Anzeigen - Annahme:  
Annoncen-Expediton Rudolf Hoffe  
Insertionspreis: 60 Pf. pro Zeile

Nr. 34.

Berlin, 22. August 1908.

25. Jahrgang.

**Inhalt:** (Ohne Verantwortung der Gesellschaft). — Die ärztliche Versorgung unserer Kolonien Dr. Lion — Die Deutsche Schiffsbauausstellung 1908. Walter Stahlberg — Die Diamantfunde von Lüderiksbucht — Der Handel der deutschen Schutzgebiete 1907. — Die Entwicklung Hautschouss P. Walter — Nauru. Antonie Brandeis. — Rundschau. — Literatur — Verkehrs-  
nachrichten.

(Ohne Verantwortung der Gesellschaft.)

### Die ärztliche Versorgung unserer Kolonien.\*)

Wohl jeder Kolonialfreund, vor allem natürlich der Arzt, mußte mit freudiger Genugtuung die große Bedeutung des in Nr. 27 vom Juli von berufener Feder gewürdigten Artikels der „R. Z.“ anerkennen. Wurde doch hier von neuem in eindrucksvoller Weise auf den hohen Beruf des Tropenarztes hingewiesen, durch Bekämpfung der Tropenkrankheiten und Durchführung der Gebote der Hygiene die Kolonien ihrer Gefahren zu berauben, sowie die Eingeborenen durch die augenscheinlichen Erfolge seiner Tätigkeit von den Segnungen europäischer Kultur zu überzeugen, ihr Vertrauen zu gewinnen, sie mit unserer Herrschaft zu versöhnen. Zwar hat schon Staatssekretär Dernburg von Anfang an in gleichem Sinne seine Anschauungen des öfteren zu erkennen gegeben, aber immerhin ist es merkwürdig, daß erst jetzt weiteren Kreisen diese Erkenntnis aufdämmert. Auf jedem Gebiete der Kolonialpolitik ist ja ein wenig Studium der Kolonialgeschichte erforderlich, wenn man gemachte Fehler vermeiden, erreichten Erfolge nach-eifern will. Diese so klare Erfordernis haben wir leider bisher zu unserem Schaden oft genug vernachlässigt.

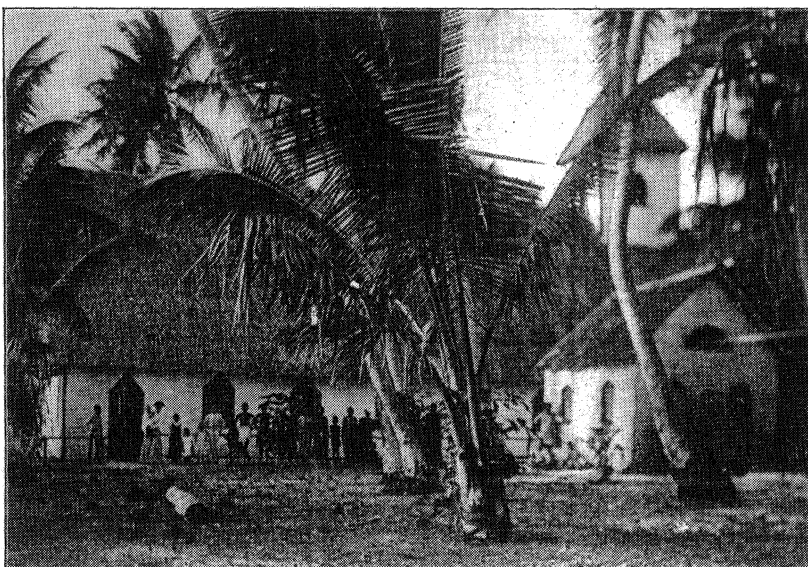
Gehen wir jedoch auf das 17. Jahrhundert zurück, so sehen wir schon hier, daß die englisch-ostindische Kompagnie im Jahre 1649 die Gewährung ihrer unbeschränkten Handels- und Zollfreiheit allein der uneigennütigen Tüchtigkeit ihres Arztes Broughton verdankte, der die bei einem Brandunglück schwerverletzte Tochter des

Großmoguls erfolgreich behandelt hatte. Ebenso war die Rettung der Kompagnie im Jahre 1715, als sie durch Erpressungen und Willkürakte der Beamten des Mogul in schwere Bedrängnis geraten war, und Bestechungen wie kostbare Geschenke an den Mogul selbst ver sagt hatten, dem Arzt der Gesandtschaft Hamilton zu verdanken, der den zufällig kurz vor seiner Heirat erkrankten Herrscher in kurzer Zeit wieder herstellte. Hamilton verzichtete auf alle ihm persönlich zugedachten Gnaden, erwirkte vielmehr die Gewährung aller Wünsche der Gesellschaft, die damals grundlegende Konzeptionen, die „Great Charter“ genehmigt erhielt. Es ist immerhin keine verlorene Arbeit, an der Hand der Zimmermannischen Kolonialgeschichte sich solche Geschehnisse ins Gedächtnis zurückzurufen bezw. sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Wenn nun der Inhalt des Artikels der „Rölnischen Zeitung“ soviel Erfreuliches birgt, so scheint er mir dennoch die schwierigen rein verwaltungstechnischen Fragen der Organisation der zentralen wie lokalen Medizinalverwaltungen vielleicht nicht ganz gelöst zu haben. Wie bereits Unterstaatssekretär von Lindequist auf der Tagung zu Bremen hervorhob, beschäftigt diese Frage schon seit längerer Zeit die maßgebenden Instanzen, die deswegen mit Fachmännern aller einschlägigen Gebiete in Beratung getreten sind. Wir können daher diesen Berufenen, denen hier wertvolle Gesichtspunkte geboten sind, ruhig die Entscheidung überlassen. Es erscheint mir jedoch wichtiger als viele rein formale Fragen, daß den Medizinalverwaltungen ein gewisses Maß von Exekutive gewährt

wird, ebenso ein genügender Fonds, um wichtige Sanierungsarbeiten selbständig unabhängig von Erwägungen anderer Verwaltungsbehörden durchführen zu können. Ich habe diese Forderung bereits mehrfach literarisch vertreten.

Nur einen Punkt muß ich noch berühren. Wie auf dem ganzen Erdball waren es auch bei uns die Militärspezialisten Schutztruppenärzte, die als ärztliche Pioniere und Forscher in den Tropen tätig waren. Die Entdeckung der Malaria Parasiten durch den französischen Militärarzt Laveran, die Feststellung der Anopheles-Mücke als Überträger der Malaria durch Major



Insel Nauru: Evangelische Kirche.

\*) Aus Raumrücksichten können wir diese Debatte nicht länger ausdehnen und betrachten daher die folgenden Ausführungen als das Schlußwort.

Die Schriftleitung.

Ronald Ross, die erstmalige erfolgreiche Bekämpfung des Gelbfiebers in Havanna und Panama durch Colonel Gorgas, alle diese grundlegenden Etappen der Tropenmedizin sagen mehr als viele Worte.

So sehr nun auch der bisherigen Tätigkeit der Ärzte in wissenschaftlicher wie kolonialisatorischer Arbeit rühmend gedacht wird, so dürfte vielleicht in Ergänzung des Artikels der „Kölnischen Zeitung“ darauf hingewiesen werden, daß es sich hier in der Mehrzahl der Fälle um Militärärzte gehandelt hat. Da der Verfasser einem mit diesen Tatsachen vertrauten Leserpublikum gegenüber das nicht mehr besonders betonen zu müssen geglaubt hat, so könnte doch einem den Verhältnissen Fernerstehenden der Gedanke aufsteigen, daß nunmehr den Schutztruppenärzten der Einfluß auf die Leitung des Sanitätsdienstes ganz entzogen werden sollte. Auch könnte der Satz, daß auch der ärztliche Dienst bei der Schutztruppe durch zivile Medizinalverwaltungen wahrgenommen werden soll, ebenso daß die Zivilärzte „nach Maßgabe der für die Schutztruppe geleisteten ärztlichen Hilfe“ staatlichen Zuschuß erhielten, leicht zu der Auslegung führen, als ob nunmehr die Schutztruppenärzte vollkommen ausgeschaltet werden sollten. Das kann der Verfasser natürlich nicht beabsichtigt haben, denn solches System würde kaum durchzuführen sein. Denn vor allem ist die Schutztruppe nicht an ihren Standort gebunden, der dort wirkende Zivilarzt wäre für sie bei Expeditionen wertlos, dann aber könnte eine Militärbehörde wie das Kommando der Schutztruppen auch aus sonstigen militärischen Gründen niemals seine Zustimmung zu derartigen Neuerungen geben.

Da die Schutztruppenärzte als solche in dem Artikel der „Kölnischen Zeitung“ nicht besondere Berücksichtigung gefunden haben, so darf vielleicht hervorgehoben werden, daß sie die überwiegende Mehrzahl aller Tropenärzte darstellen, daß sie bisher die größte Erfahrung, aber auch die größten Verdienste um Kolonien und Reich sich erworben haben. Denn sicherlich wird es unvergessen bleiben, wieviel Sanitätsoffiziere bereits den afrikanischen Boden mit ihrem Blute gefärbt, ihr Leben im Dienste der Wissenschaft und vaterländischer Kultur daselbst gelassen haben. Daher kann es auch nicht im Sinne des Artikelschreibers liegen, etwa eines Prinzipes wegen altbewährte disziplinierte Kräfte zu vertreiben und dafür vielfach sich mit Neulingen zu versuchen. Ob viele Sanitätsoffiziere den Rock ausziehen werden, um unter den vorgeschlagenen Bedingungen als Zivilärzte tätig zu sein, wage ich doch zu bezweifeln.

Das Ziel jeder Kolonialverwaltung muß es ja bilden, auf allen Gebieten einen Uebergang der militärischen Gewalt an die Zivilbehörden zu erstreben. Vorläufig jedoch stehen noch gerade auf den vorgeschobenen Posten unsere Schutztruppen, nicht nur zum Schutze des Landes, sondern wie einst die römischen Legionen in deutschen Gauen als Träger der Kultur, als Städtegründer wie als Straßenbauer. Solange die Schutztruppen auf diesem Posten stehen, müssen auch deren Ärzte wie bisher die Träger der ärztlichen Kultur sein. Wenn dann ein allmählicher Uebergang zu Polizeitruppen durchgeführt wird, würden ja auch die Schutztruppenärzte vielfach von der Zivilverwaltung übernommen werden müssen.\*) Dies kann jedoch, nur allmählich, je nach der Entwicklung der Verhältnisse geschehen. Schroffe Uebergänge könnten hier nur Schaden stiften.

Fern liegt es mir selbstverständlich, die Bedeutung der privaten Zivilärzte für die Entwicklung der Kolonien zu verkleinern; aus den von Marinestabarzt Dr. Sander angeführten Gründen sind sie unentbehrlich. Die Sanitäts-offiziere der Schutztruppen, aber auch die des Heeres und der Marine haben sich jedoch ihr historisches Anrecht erkämpft, bei einer Neuregelung des ärztlichen Dienstes in den Kolonien in erster Linie berücksichtigt zu werden. Stabsarzt Dr. Lion,

## Die Deutsche Schiffbau-Ausstellung 1908.

### I.

Die Deutsche Schiffbau-Ausstellung 1908 wird einen Merkflecken in der Entwicklung des Interesses binnenländischer Kreise für das gesamte Seewesen bilden; sie bringt uns eine Darstellung der Leistungen und des Standes der deutschen Schiffbauindustrie, wie sie in dieser Reichhaltigkeit und Vollständigkeit für lange Zeit nicht

\*) Auch als Polizeioffiziere und Verwaltungsbeamte, insbesondere Eingeborenenkommissare könnten sie gute Dienste leisten.

wieder wird gegeben werden können. Und das trotz des für diesen Zweck recht engen Raumes der beiden Ausstellungshallen am zoologischen Garten.

Als diejenigen Faktoren, die den deutschen Schiffbau wesentlich beeinflusst und gefördert haben, interessieren uns zunächst das Reichs-Marine-Amt und die großen Reedereien; hoffen wir, daß sie auch weiter seine Entwicklung neuen hohen Zielen entgegen zu führen wissen werden, nicht durch die Größe ihrer Aufträge allein, mehr noch durch die Art ihrer Anforderungen. Was die Deutsche Reichsregierung durch den Grundsatz „Deutsche Kriegsschiffe auf deutschen Werften aus deutschem Material“ für unsere Schiffbau-Industrie getan hat, wird diese immer dankbar würdigen; sie ist sich aber auch klar darüber, daß die „... entsprechenden Aufträge anderer Nationen ausblieben, so lange Deutschland mit seinen eigenen Linien-Schiffsbauten nicht bahnbrechend vorging...“. Ich zitiere aus der lehrreichen Abhandlung: „50 Jahre deutschen Schiffbaus“ in dem Amtlichen Führer der Ausstellung. „Und auch in Zukunft,“ heißt es da weiter, „wird eine Wendung hierin erst eintreten, wenn die deutsche Marine in der Kampfkraft ihrer Linien-Schiffe andere Marinen wieder erreicht haben wird. Um so erfreulicher ist es daher, daß die Germania-Werft mit dem Bau von Unterseebooten selbständig vorgegangen ist und damit zugleich die Einführung dieser Kriegswaffe für die deutsche Marine erleichtert hat...“.

Bei den Reedereien kommt das Bewußtsein historischer Verantwortlichkeit für die Entwicklung des deutschen Schiffbaus allein in der Ausstellung des Norddeutschen Lloyd zu besonderem Ausdruck. Nur mit hoher Freude kann man die Ehrentafel betrachten, die eine Uebersicht über die Bauaufträge der einzelnen Geschäftsjahre an fremde und deutsche Werften gibt; sie schließt mit 311 432 000 M für die Deutschen und 126 493 000 M für die fremden ab. Nachdem 1886 mit „Preußen“, „Stettin“, „Lübeck“, „Danzig“ und 1887 mit „Bayern“ und „Sachsen“ ein bedeutender Anfang gemacht ist, finden wir seit 1894 ausschließlich deutsche Arbeit vertreten, und nur in dem Jahre des Hochstandes 1900 mußte  $\frac{1}{6}$  des erforderlichen Bedarfs an Schiffsräumen beim Ausland beschafft werden. Dem Lloyd gilt es nicht, wenn der angezogene Aufsatz zeigt, daß nach dem günstigen Rückgang 1901—1904 die Auslandsbestellungen in den letzten Jahren wieder zu bemerkenswerter Größe angewachsen sind, und das dauerlich findet, angesichts der tatsächlichen Erfolge des deutschen Schiffbaus und der Erstarkung des nationalen Seegewerbes. Denn es handelt sich dabei nicht nur um den gangbaren Typ des reinen Frachtampfers, in dem die deutsche Industrie auf dem Weltmarkt noch nicht konkurrenzfähig ist, sondern auch um moderne Riesendampfer und um Fischdampfer, in denen beiden gute Erfolge erzielt sind.

Das junge Alter unserer Werften in ihrem heutigen Betrieb bringt es mit sich, daß ihre Ausstellungen den Gegenwartscharakter tragen, ohne die Neigung, das Geleistete historisch zu gliedern. Um so dankenswerter ist die Bemühung des Reichs-Marine-Amts um eine Darstellung der Entwicklung der preussischen und der deutschen Kriegsmarine, wenigstens für die Schiffstypen der Linien-Schiffe und Kreuzer, sowie für die Torpedowaffe; aber auch sie bringt keine historische Folge der Torpedobootstypen, so daß man sich da das Material in den Ausstellungen der Werften zusammensuchen muß.

Weiter ausgehend in den Zeiträumen ist die Entwicklung des Segelschiffs dargestellt durch die kostbaren silbernen Modelle unseres Kaisers und des Prinzen Heinrich und durch die nicht minder wertvollen alten Modelle, — an einem von ihnen soll Peter der Große mitgearbeitet haben — die der Großherzog von Oldenburg ausgestellt hat. Hierher gehören ferner die 14 Schiffmodelle, die der Dekoration von Halle I eingefügt sind und von denen allein acht aus dem Museum für Meereskunde stammen. Auch Silber Arenholds Reproduktionen aller Segelschiffstypen und die Vorstudien zu diesen Zeichnungen bieten eine wertvolle Ergänzung für die geschichtliche Entwicklung.

Von ganz besonderem Interesse ist die Ausstellung des Materials, das beim Schiffbau gebraucht wird, und aller der Firmen, die sich mit seiner Beschaffung und Herrichtung befassen. Soweit dieses Material organischen Ursprungs ist, tritt bei verschiedenen Gelegenheiten die Bedeutung kolonialen Besitzes hervor. Wir sehen z. B. mit gleicher Verbiegung auf die Hartbölzer, Kopal und Kautschukproben, auch wenn das naive Gemüt vor ihnen nicht so ohne weiteres freudig erstaunt rufen wird: „Ach sieh mal wie schön! Aus unseren Kolonien“, wie wir das vor den geschmackvoll zur Schau gestellten Produkten der Landsberger Kabelfabriken und Hanseilerien gehört haben.

Was Bergbau und Hüttenwesen für die Schiffbauindustrie liefern, ist in einer lehrreichen Sammelausstellung vor allem von Gesichtspunkten vergleichender Statistik geschildert. Weit unmittelbarer aber wirkt das Material selber in den Musterstücken, die uns zeigen, wie